

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

119 (24.5.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ausverkauftes Haus

Ein Bild hinter die Kulissen

Alles fracht.
Sogar das Lichtschein an seiner Tür. Nicht eintreten? Haderi nicht nervös, sondern strahlt rotig wie eine wärmende Sonne. Die Telefonhörer raffen kaum. Sie hören sich an, wie das Summen einer Biene, die von Blume zu Blume fliegt. Alle Damen des Büros haben friedliches, blondes Haar, wie Lehrgeld. Der Chef ist aut gelaut! Wie ein Wieselstich betet sich das Herunter: Der Chef ist aut gelaut! Die Bühnenvorstände haben die Stimmung im Mund. Die Großen geben mit geradem Haupt, die Balance zu halten; denn die Gnade des „Generals“ hat „Savanna Extra“ verteilt.

So sieht sich alles und ist guter Dinge. Gesehn war ausverkauftes Haus. Die Kasse ist gefüllt. Der Gast reißt heute mit seinem Ensemble ab. Der stärkste Zeitungsvorriß kann nicht mehr ins Geschäft pflügen. Es war ja nur ein „einmaliges Gastspiel.“ „Und wenn sie wie Hyänen heulen — die brave Münze bleibt uns doch!“ So etwa rezitiert wohl gelautet der „General“ am Schluß der Vorstellung. Dieser Hexamerer kam ihm wie eine intuitive Eingebung. So etwa rezitiert heute morgen der erste Held des Ensembles, mit dem der Chef gestern zufällig eingeladen war, vor sich hin und macht mit diesem Satz seine allmorgentliche Sprechübung. Und in seiner Brust härtt sich das feste Gefühl, das Theater wird doch nicht pleite gehen. Und tief zieht er die Luft ein und kößt eine steifende Säule mit dem „s“-Laute aus. Reford, Atemübung: eine Minute vierzig Sekunden. Und dann macht er sich auf zur Probe. Er weiß, es muß heute gute Stimmung sein im Bau. Auf dem Weg memoriert er den „Götter der Verlichungen“, seine erste Rolle in der neuen Saison. Dem Schneider, der ihn an der Tür mit einer Rechnung hinterlistig stellen will, ruft er laut den volkstümlichsten Brustteil seiner Rolle so (wohl im teatralischen Gedanken an das Goethejahr!).

Und er kommt an, und er sieht all die strahlenden Gesichter, und überall ruft man sich einen „Guten Morgen“ zu. Das klinkt, wie wenn Wanderer sich auf der sonnlichen Landstraße treffen, und in das schöne Wetter ihre gute Stimmung tragen. — Nur in einer Ecke steht der Requisiteur. Klein, verführerisch, unzufrieden. Er weiß, daß er allein die Macht besitzt, mit einem Satz die schlechte Stimmung im ganzen Bau heraufzubekommen. Wie dann da die ganze Kassehande zusammensetzen wird! Wie sie dann die Köpfe zusammenheben und nuscheln werden! Er überlegt sich, soll er? Ja, er will! Er muß es melden, sonst wird man es bei der nächsten Reviden merken. „Was ist Maner?“ fragt der General. „Bei der gestrigen Vorstellung ist eine Vase zerbrochen worden.“ — „So, was für eine?“ — „Eine von den weißen, für 75 Pfennig.“ — „Wie ist so was möglich?“ ... Der Dialog geht hin und her und endet mit der Anordnung, daß eine neue Vase sofort angeschafft werden müsse. Der Hundus der Requisiteurkommer darf nicht verschlupft werden. Es war kein Krach. Der Requisiteur geht. Er wußte, daß es zu seinem starken Schimpfen kommen werde. Aber ebenso wußte er, daß die 75 Pfennige in des Intendanten Seele eingebrannt sind und seine gute Laune mit einem Schatten belegen. Die schlechte Laune war noch zurückgehalten. Aber trotzdem, als der General die Treppe herunterkommt, und ihn alle respektvoll grüßen, schmettert er ein einaufisches „Dat die Probe noch nicht begonnen?“ in die Menge der wartenden Mitspieler. „Eben lange ich an“ ruft schlagfertig der Requisiteur, „es ist punkt 10.“ — „Na, mal los“ meint der Chef und verschwindet.

Somit war nichts passiert.
Aber innerhalb 10 Minuten säuten die Telefone schon wieder schrill, vom glattehürstigen Saar der Bürodamen fällt da und dort eine Strähne. Kleine Seufzer steigen schon in den Ecken auf. Der Requisiteur scheint mächtig zu dauern. „Wenn es Ihnen nicht paßt, mein Herr, können Sie ja gehen.“ und so. Innerhalb einer halben Stunde hat sich die Stimmung gesteigert. Krach, Fieber, einige Brillanten. Schon kommt die erste Meldung der Privatsekretarin, der Chef ist hoch ... gleich wirds Krach geben! Anführt, mit einem stillen Wehstillschleichen stit der Insizient Meyer in der Ede. Jeder, nach der Kleinsten kann mal im Theater

Die Abenteuer eines Weltsplons

Nachdruck verboten! Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von Roggers Snowden Tagblattbibliothek, Steyermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Ich hatte diese Dinge bald durchschaut, hütete mich aber, meinen Borgeseßen Cory darauf aufmerksam zu machen, daß seine neuen Gehilfen allwöchentlich mit dem Baron Schenk in der griechischen Stadt Larissa zusammenkamen und ihm gegen hohe Belohnung Bericht erstatteten.

Der General Cory sollte bald Gelegenheit haben, seine allzu große Sorglosigkeit bereuen zu müssen. Einer seiner weiblichen Gehilfen hatte sich auf seine Empfehlung hin zur Auspähung geheimer Häfen für die deutschen U-Boote nach Malta begeben, von wo sie täglich ihrer Mutter nach Athen kurze Depeschen über ihre Befinden schickte. Der Kommandant von Malta fand dies verdächtig, ließ in dem Gepäck der jungen Dame Stöbern, und man fand im Deckel eines Buches einen Schlüssel für diese Depeschen. Hier ein Beispiel: Wenn es heiß: „Geht mir gut, denke an Dich“, so sollte es bedeuten: „Euch Schiffe werden heute Malta verlassen“ usw. Die junge Dame wurde zwei Stunden später in eine Kasette der Festung gebracht und dort erschossen, während man tags darauf den General Cory seiner Funktionen entböh und ihn als einfachen Artillerieoffizier an die Front in Flandern zurück schickte.

Der gelbe Gewinner

Meine Leser haben bereits erraten, daß ich mich, je mehr sich der Krieg in die Länge zog, desto unglücklicher fühlte. Ich bereute sehr tief den verhängnisvollen Entschluß, mich dem „Intelligence Service“ verschrieben zu haben. Der heldenmütige Kampf des deutschen Volkes führte an den innersten Fibern meiner Seele, und wenn ich auch die Fehler der Diplomaten aufs schärfste verurteilte, wenn ich sah, wie sich manche Kreise unter dem Deckmantel des Patriotismus schamlos bereicherten, so konnte ich meine Hochachtung dem einfachen Volke nicht versagen, das sich im Felde mit stillem Heldennut aufopfert und dabei alle Entbehrungen litt, die ihm durch die Hungerblockade der Gegner auferlegt wurden. Wie mußte mir also zumute sein, als ich nach meiner letzten Mission in Paris weile und Zeuge war, wie man alle Schritte betrieb, um diese Hungerblockade noch zu verschärfen. Es hat sich bereits damals ein sühbarer Gegensatz zu England herausgebildet,

Warum Welthilfssprache

Schon in ältester Zeit wurde von der Menschheit die sprachliche Verschiedenheit als Unlud empfunden. Darum hörte auch der paradiesische Traum von der großen Einheit der Menschen durch Vereinheitlichung der Sprache nie auf, wenn auch dieser Wunsch noch nicht so stark hervortrat wie heute, wo Raum und Zeit durch die technischen Hilfsmittel überbrückt und die Völker in wirtschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht geradezu auf Gedächtnis und Verberd miteinander verbunden sind.

Wir sprechen ja heute von Weltwirtschaft, Weltkultur, Weltpolitik, Weltverkehr und Weltfrieden. Was uns noch fehlt, ist eine Welt-Hilfssprache, die alle Völker anerkennen und gebrauchen. Ohne sie gibt es keinen wahren Völkerbund, der ja die Verständigung der Völkern unter sich zur Voraussetzung hat. Die Schicksalsverbundenheit muß immer mehr zur Erkenntnis werden und der Wille zur Völkerverbrüderung im Gewissen der Völker verankert sein. Dazu dient am besten die internationale Volkssprache. Erst wenn die aufgeführten Völkern in die Lage versetzt werden, selber Hand anzulegen, besteht Hoffnung auf eine Verwirklichung des Völkerbundsgebantens auf Dauer. Ist es nicht geradezu tragisch, daß wir heute das über alle Landesgrenzen hinweggehende, weltumspannende „Radio“ besitzen, daß aber eine einfache Rundgebung, eine die ganze Welt interessierende Mitteilung, noch in so und soviel Sprache überleitet werden müssen, um sie allen Hörern verständlich zu machen? Also die Ueberleitung ist unentbehrlich. Welche Sprache ist da für möglichst weitestreichendes Verstehen angebracht? Man könnte ja denken, daß irgend eine Nationalidiale etwa das Englische, zur Volkssprache verallgemeinert werden könnte. Das hat der Völkerbund im Jahre 1922 abgelehnt. Schon die großen Schwiertafeln, die mit der Erlernung jeder heute von den Völkern gesprochenen Sprache verbunden wären, halten diesen Gedanken automatisch aus. Nur eine künstliche Sprache als Welthilfssprache kann in Frage kommen. An Verbrüden sie zu schaffen, hat es nicht aeseht. Durchaeseht hat sich das System „Eperanto“.

Es ist bereits in allen Edelschulen eingeführt. Der japanische Rundfunksender in Osaka veranstaltete kürzlich einen Eperanto-Kurs, zu dem etwa 2000 Lehrbücher an die Hörer verkauft wurden. Das spanische Unterrichtsministerium beantragte letztes Jahr das Eperantoinstitut in Madrid, in 12 verschiedenen Städten Eperantokurse abzuhalten. Das holländische Unterrichtsministerium hat die Einführung des Eperanto als freiwilliges Lehrfach an den Handelsschulen verfügt. Das italienische Handelsministerium befürwortete ebenfalls die Einführung von Eperanto. Selbst England, von dem behauptet wird, daß es „nur Englisch“ anerkennt,

nen wolle, hat Eperanto an manchen Schulen eingeführt. Reichere Universitäten pflegen Eperanto. Manche Länder veranstalten Sonderkurse für Lehrer und unterhalten staatliche Prüfungskommissionen für diese Sprache. Tageszeitungen, Fachzeitschriften und sonstige Originalwerke in Eperanto sind vorhanden. Die deutsche Sprache ist die literarische aller Länder. Diese Welthilfssprache überleitet. Während des Weltkrieges wurde Generallstabesberichter und berichtigte Fallschmeldeungen der Völker in Eperanto jeweils durch eine einiaae Drucklegung in den Ländern der Welt übermittleit und von Eperantisten in den Tageszeitungen veröffentlicht. Sehr deutlich zeigt sich die Bedeutung von Eperanto bei internationalen Kongressen. Teilnehmungen von Eperanto finden sich durch das einfache Mittel der gemeinsamen Eperanto-Sprache rasch zusammen. Wieviel nutzbringender wäre zweifelloe der Austausch von Schülern in den verschiedenen Ländern durch Eperanto! La Sozialist“ vom 1. Mai beherbergt eine Schülerfahrt von Eisenbahnerkindern aus Frankfurt/Main nach der Kinderinsel nördlich von Stockholm. Die Eperanto-Sprache alle Eperanto wie auch ihre Umgebung, so daß sie nirgendes fremd fühlten und voll Begeisterung von diesem angenehmen Aufenthalt im gastfreundlichen Schweden ergriffen. Solche Erfolge bilden feste Brücken zu dauernder Eperantofreundschaft. Ein internationaler Schüleraustausch ist da und schon durchgeführt worden, es wird aber erst dann von großem Erfolg geträumt sein, wenn die trennende Mauer der Verständigungslosigkeit in Wegfall gekommen ist. Dazu ist erforderlich, daß überall Eperanto als verbindliche Sprache auch in der Schule eingeführt wird.

Eperanto ist sehr leicht lernbar, viel leichter als jede nationale Sprache. Die zurundegelegten Wortstämme sind von dem Eperanto-Sprache, Dr. Zamenhof, nach sorgfältigem Studium dem Eperantomanischen und zwar fast ausschließlich dem romanischen Sprachkreis entnommen. Die Grammatik beruht auf der logischen Grundidee; sie ist in 16 Regeln festgelegt und kennt keine Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten. Die Schrift ist phonetisch, d. h. lautgemäß, die Aussprache wohlklingend und ohne Schwierigkeiten. Eperanto ist eine hervorragende internationale, wissenschaftliche und kulturelle Arbeit. Die bisherigen Anbete der Krieges- und Gempolpolitik werden niemals ein wirklich dauerndes Weltpolande errichten können. Dazu sind Kräfte erforderlich, wie sie die Arbeiter im internationalen Zusammenschluß der Völker darstellen. Die Verständigung der Völkern unter sich ist Eperanto wird ein fester Schritt in eine bessere Zukunft sein. Datum: Lernet Eperanto!

fünt Minuten Napoleon sein und die Schickale lenken ... dentt er. Zur Zeit bin ich es. Ja, wegen 75 Pfennige! Anapoe.

Haben Sie schon den neuen „Volksfunk“?

Wenn nicht, dann besorgen Sie sich ihn schnellstens. Sie werden mehr wie überrastet sein über den vortrefflichen Inhalt, zu dem der Preis aber auch in gar keinem Verhältnis steht. Trotz bester Ausstattung in Liedrub kostet das 48 Seiten starke Best in Einseilbezug 25 Pfg., monatlich 90 Pfg. und 6 Pfg. Zustellgebühr. Der „Volksfunk“ kann bei der Post, bei der Buchhandlung oder beim Volksfunk-Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, bestellt werden. — Aus dem Inhalt des neuen Besties: Reichsbedichtete Aufsätze über das Luftschiff Zeppelin, den 16jährigen Mörder Balbow, das Dambacher Fest und über das richtige Schminken.

Eine Seite gehört der Hausfrau und behandelt „Selbstbeobachtung Dem Deutschlandender und der Berliner Sendung werden gebildete Einführungen mitgegeben. Das ausführliche Eperantoprogramm, die kritischen Betrachtungen und die Vorhau auf kommende Sendungen sind für jeden Radiohörer unentbehrlich. Bestelmeister gibt wie immer praktische Rinde. Der mit großer Beifall aufgenommenen Roman geht in dem vorliegenden Bestteil für Kiste! und Schachfreunde eine Fundarube. Attraktive Bilder zum Tagesgeschehen in der großen Welt geben diesem Bestteil voll ausgeschalteten Best den guten Abschluß. In ihrem neuen Bestteil ist die Funkeilschrift des schaffenden Volkes allen 120 Bestteilern gelichlich Funkeilschrift mehr als ebenbürtig geworden, so daß die gewiß rasch viele weiteren Freunde finden wird. Sie kann bei jeder Postanstalt für 96 Pfg. monatlich einschließliche Zustellgebühr und auch bei jeder Buchhandlung bestellt werden. Probebestellwert man auch der nächsten Buchhandlung oder vom Volksfunk-Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

dem man vorwarf, allzusehr auf seine eigenen Interessen bedacht zu sein und die Geschäftswelt der Londoner City schalten und wahlen zu lassen. Es hatte sich deshalb in Paris eine Kommission gebildet, die ihre Vertreter in alle neutralen Länder schickte und eine scharfe Ueberwachung organisierte. Man hatte allerdings schon im zweiten Kriegsjahre sogenannte schwarze Listen aufgestellt, die alle Geschäftsleute und Privatpersonen umfaßten, von denen man wußte oder vermutete, daß sie mit den Angehörigen der Feindesländer in Verbindung stehen. Wer auf der schwarzen Liste stand, wurde von der Entente boykottiert und von der Ententeperresse an den Pranger gestellt.

Aber wenn die Maßregeln anfänglich noch so streng waren, es lag in der menschlichen Natur, daß man allmählich mancherlei Kompensation machte und andererseits die Befestigung im größten Maßstab zur Geltung kam. Sonderbar mag es heute bedünken, daß trotz der hermetischen Abschließung der Feindesländer ein gewisser Austausch von Waren gestattet wurde. Es war sozusagen ein stillschweigendes Uebereinkommen, denn die Entente hatte das dringendste Bedürfnis nach einer Reihe von Arzneimitteln, deren Erzeugung Deutschland vor dem Kriege monopolisiert hatte, und die Mittelmächte hingegen brauchten vor allem Kupfer, Platin und Deslman. Dieser Austausch ging natürlich über die neutralen Länder. Es gab sogenannte „Kompensationswaggons“, über die man versagen konnte, und dies machte im Jahre mehrere Hunderte von Waggons für diesen Warenustausch. Wenn man diese Zahl mit jener der neutralen Länder multipliziert, so ergeben sich gewaltige Summen, um so mehr, als es bei den sogenannten Kompensationswaggons nicht blieb. Unter den neutralen Funktionären, die über diese Transporte zu machen hatten, ließen sich viele bestechen, es wurden Waggons eingeschoben, die nur den Schmugglern dienten, und in manchen Händen speicherten sich Riesengewinne auf. Ueber dieses Thema werde ich noch später sprechen.

Für jetzt will ich von einem Unternehmen sprechen, durch das ich mich sozusagen vor mir selbst rechtfertigen und entschuldigen darf. Dester bereits habe ich meinen Lesern von dem Deputierten K. erzählt, der es mir zu verdanken hatte, wenn er nicht als Defaisit das Schicksal Bolos und Duvals teilen mußte. K. war mir sehr verpflichtet, und als ich den Arbeiten der „Blockadekommission“ nachspüren wollte, war es ganz natürlich, daß ich an seine Hilfe appellierte.

Die treibende Kraft der Blockadekommission war der Deputierte K. B., der ein geschworener Feind Englands war und die Kanalverträge besuchdigte, heimlich die Mittelmächte mit Lebensmitteln zu versorgen. Er hatte mehrere Unterkommissionen nach Schweden und Norwegen, nach Dänemark, Holland und der Schweiz geschickt, während er die Untersuchungen in Spanien selbst leitete. Zu Beginn des vierten Kriegsjahres hatte er alles erforderliche Material beschaffen, um damit im Parlament hervorzuordnen und auf die öffentliche Meinung in England und Amerika durch Enthüllung

der Mißbräuche einen Druck auszuüben. Der Zeitpunkt war genau richtig gewählt, die englische Flotte hatte im jähren Ringen die Transportbootsefahr eingeschranit, und man wollte zum letzten, entscheidenden Schlag alle Kräfte zusammenschleimen. Ein vollkommenes Gesehens-Noter zur Verweigerung emporgelrieben.

Bei meinen Nachforschungen hatte mich auch Cora, die sich Paris aufhielt, sehr wertvolle Dienste geleistet. Bei einem Wagnistätigkeitsfeste, das für das Rote Kreuz veranstaltet war, hatte die Bekanntschaft von K. B. gemacht und hatte alles aufgebeben, um den ziemlich eiden Politiker in ihre Netze zu bekommen. Das war ihr auch in kurzer Zeit gelungen, da sie als Delegierte der amerikanischen Roten Kreuzes einige Bepredungen mit ihm hatte und in seine Wohnung Zutritt fand.

Da sich Cora über die geschäftstüchtigen Engländer sehr eckelhaft zeigte und der Politiker zu seinem Plan beglückwünschte, zeigte sich dieser sehr mittelam. So hatte Cora bald herausbekommen, daß sich das gesamte Aktenmaterial in einer Ledernapse befand, die der Schreibstischde demahrt war. Dfenbar dachte K. B. sich nicht daran, daß diese Dokumente für seine Gegner ein Interesse haben könnten.

Nach langen Beratungen mit Cora hatten wir endlich einen Plan gefaßt. Der Politiker war Junggeselle und wohnte in der Rue Confini, wo die Hausbesorgerin seine Zimmer insland besuchte. Es war also nicht zu befürchten, daß ich bei meiner Arbeit gefaßt werden würde. Cora hatte sowohl vom dem Schloß der Eingangsbartir wie von jenem der Schreibstischdeblade einen Wachsabdruck nehmen können. Ich würde also ohne Schwierigkeit in die Wohnung eindringen können. Es handelte sich jetzt nur darum, die richtige Gelegenheit wahrzunehmen.

Das ließ nicht lange auf sich warten. Cora, die es verstanden hatte, den Politiker ganz verlobt zu machen, hatte den Wunsch geäußert, Fontainebleau zu besichtigen, das sie noch nicht kannte, und K. B. hatte sich erboten, sie im Auto hinfzuführen. Der Anstich war für einen Nachmittag angefaßt.

Eine Stunde später, als Cora und ihr Begleiter davongefahren waren, stellte sich in dem Hause ein Kassenbote des Credit Lyonnais ein. Unnötig zu sagen, daß ich es war, der diese Rolle spielte. Ich trug eine grau melierte Perücke und einen kurzen weissen Bart, der mich völlig unkenntlich machte. Die Hausbesorgerin hatte mich gefragt, wohin ich wollte, und ich hatte eine Wohnpartie im vierten Stock genannt. Als ich dort angelangt war, schloß ich mich geräuschlos die Treppe wieder hinab bis zum ersten Stock und öffnete blishschnell die Eingangstür der Wohnung K. B. Das andre war das Werk von einigen Minuten. Cora, die die Perücke genau besichtigt hatte, war mir tags vorher befallig gewesen, eine ganz ähnliche zu kaufen, die ich in der Schreibstischdeblade zurückließ. Die Aktenfische des Politikers nahm ich an und befand mich einige Augenblicke später wieder draußen.

(Fortsetzung folgt.)